



*nihil
d non
m. adde.*

*textibus
B 21370*

ANTWORT

auf

Dr. Schullerus' Vorträge

„über die Unterschiede des röm.-
katholischen und des evang.
Glaubenslebens“.



Ms 465/2

Sünde und die Gnade erhalten wir einzig allein nur von Gott.

Wir wollen nicht an unbedeutenden historischen Irrtümern nörgeln. Dr. Martin Luthers deutsche Bibelübersetzung machte das Evangelium nicht allen Völkern zugänglich; England, Schottland, Ungarn und andere erhielten das Evangelium in ihrer Muttersprache nicht durch ihn. Selbst Deutschland bedurfte seiner Übersetzung nicht, denn es waren dieser schon vom Jahre 1462 an ca. 20 verschiedene Ausgaben vorausgegangen.

Die Kennzeichen der katholischen Kirche sind:

1.) Die Einheit des Glaubens und der Verfassung.

2.) Die Heiligkeit der Lehre und der Mittel des Seelenheils.

3.) Der ununterbrochene Zusammenhang mit den Aposteln.

4.) Die Allgemeinheit unter allen Völkern der Erde.

Der besondere Priesterstand ist nicht ein „Kennzeichen der katholischen Kirche“, man findet diesen ähnlich auch in der gr. orient. Kirche. Der kath. Priesterstand ist keine verschlossene Kaste, sondern ein Stand katholischer Männer, der göttlich eingesetzt, in der Kirche dem Heil der Seelen dient. Jedermann, der den Bedingungen entspricht, findet daselbst Aufnahme.

Seinen Ursprung leitet der kath. Priesterstand, wie Dr. Schullerus richtig bemerkt, von Jesus Christus selbst her; nur fällt das Gründungsdatum nicht auf das erste Pfingstfest, denn der göttliche Heiland erteilte seinen Aposteln die priesterliche Macht in mehreren Abschnitten und zwar:

Die Vollmacht Brot und Wein in seinen hl. Leib und Blut zu verwandeln gelegentlich des letzten Abendmahles (I. Kor. 11. ^{24.} ^{25.}). Die

Regierungsgewalt, während seines Lehrwandels, wohl in Kapharnaum (Math. 18. ¹⁸.), andere wieder bei anderer Gelegenheit.

Die Handauflegung gibt nicht die Gnade des Priestertums, sondern sie bestimmt die Person, welche des Priestertums teilhaft werden soll und vermittelt denselben die Gnade der Priesterweihe.

Ebenso wie andere Stände, hat auch der Priesterstand seine angemessene Tracht, die jedoch nicht zum Wesen des Priestertums gehört.

Der Stand der Jungfräulichkeit ist im Sinne des Schriftwortes vollkommener, als der Ehestand. (I. Kor. 7. ²⁵—⁴⁰.). Wenn in der abendländischen Kirche sich das dauernde Bestreben zeigt, die Priester zur beständigen Keuschheit anzuhalten, so hat das seinen Grund in der Überzeugung, dass nur ein solcher Priester sich voll und ganz dem Gemeinwohle widmen kann. Dass die Kirche die Ehe der Priester nicht rundwegs abweist, erhellt aus der Tatsache, dass die Priester der gr. kath. Kirche heiraten dürfen. Gregor der VII. war nicht der Erfinder oder erste Vorkämpfer des Cölibates; schon im IV. Jahrhundert findet sich hierüber eine genaue kirchliche Verfügung.

Die besonderen „geistlichen Kräfte“ des Priestertums beruhen auf göttlicher Einsetzung. So dessen Macht beim Altare, im Beichtstuhl oder in der Kirchenverwaltung. Die katholische Auffassung des Priestertums basiert auf dem klar ausgesprochenem Willen unseres Heilands, welcher es wollte, dass seine Kirche durch den Papst und die Bischöfe geleitet und regiert werde.

Jesus Christus wollte es, dass wir die Verzeihung der Sünden durch die priesterliche

Lossprechung erhalten. Er stellte das unfehlbare Lehramt auf, dem wir glauben sollen und glauben müssen — wie Ihm selbst: „Wer euch hört, der hört mich, wer euch verachtet, der verachtet mich“. (Lukas 10. ¹⁶.) Was er seinen Priestern gab, war — und ist keine „Zauber- kraft“, sondern zweifellos eine wunderbare, göttliche Kraft zum Wohle der Seelen und zur Ehre Gottes. Wenn diese Kraft untilgbar ist, so ist das sein Willé. — Wenn aber durch diese Kraft vor dem Altare und im Beichtstuhl Grossartiges und Erhabenes gewirkt wird, so ist dieses die anbetungswürdige und niemals genügend hoch zu preisende Fügung Gottes.

Gott, der die Irrungen des menschlichen Geistes kennt, hat in liebender Fürsorge für wichtige Fragen des menschlichen Daseins uns ein unfehlbares Lehramt eingesetzt.

Darf doch der Wanderer sich nicht beklagen, wenn ihm Schranken gesetzt werden, damit er nicht in den Abgrund stürze, oder wenn ein Leuchtturm den Schiffer vor den Klippen warnt. Ebenso setzt die unfehlbare Kirche Schranken gegen den Irrtum. Dieses ist keine „Beyormundung des Denkens“, sondern wohlerwogene Fürsorge zum Seelenheil des Einzelnen. Denken soll der Gläubige — aber irren soll er nicht. Wie sehr diese Geistesstütze den nicht-katholischen Konfessionen abgeht, beweist ihre traurige Geschichte, der Werdegang von Luther bis Jatho, vom Christusglauben bis zum Atheismus.

Was Papst Pius der X-te im Jahre 1907 anordnete, ist nur ein Teil der Schutzvorkehrungen der Kirche gegen alte, neuerdings aufgefrischte und aufgeputzte Irrtümer, gegen welche der Papst seine Stimme erhob. Dadurch wurde nicht die wissenschaftliche

Forschung gehemmt und nicht die mittelalterliche Denkweise uns aufgezwungen, es wurde uns dadurch eine Schutzwehr gegen Falsches und Irrtümliches alter und moderner Forschungen errichtet.

Was über kirchliche Verfassung und über die unvermögende Geistlichkeit von evang. Seite gesagt wird, muss nach dem Vorausgegangenem als Disharmonie bezeichnet werden. Es steht nicht im Einklange mit dem Schriftwort, das oben bereits angeführt wurde. Es gefiel dem grossen Kenner menschlichen Herzens, menschlichen Strebens und Wandels, dem ewig weisen Gott, seine Kirche anders zu gestalten, als es Luther und Calvin wollten. Könnte denn eine christliche Seele was anderes wünschen, als nach den Ideen des Herrn zu leben?

Ob die Tracht der evang. Geistlichen Volkstracht oder Kleidung des XVI. Jahrhunderts ist, ob die Geistlichen gewählt oder ernannt werden und ob diese heirathen oder nicht, ist Nebensache. Hauptsache ist und bleibt, dass Christus in seiner Kirche ein eigenes Priestertum eingesetzt hat; das alle Laien und Priester der lehrenden Kirche zu gehorchen haben.

So gestaltet unterbindet die kath. Kirche weder den wahren Kulturfortschritt, noch das nationale Leben der Völker. Sie hemmt nicht den Flug der Aviatiker, setzt kein Hinderniss in den Weg der Expresszüge, redet nicht drein in die Laboratoriumsarbeit der Gelehrten, stemmt sich nicht gegen geschichtliche Feststellungen. Das Wahre, Edle und Schöne alter Zeiten und modernen Kulturlebens gebraucht sie ebenfalls. Wie sie im IX. Jahrhundert die einfach schönen Singweisen des schweizer

Mönches Notker annahm, so freute sie sich der wunderbaren Harmonien Palestrina's im XVI. und der Oratorien Liszt's im XIX. Jahrhundert. Wie sie in urchristlicher Zeit die schlichte Basilika der Römer als Stätte der Anbetung und der heiligsten Empfindungen gebrauchte, so bezog sie im Mittelalter die hochstrebender gothischen Dome; trägt aber auch heute kein Bedenken das heilige Opfer auch in armseligen Zelten, in der Wildniss, oder auf dahinrasenden Pullmannwaggonen zu feiern. Sie ist überall anpassungsfähig, wo dieses zulässig ist, aber starr und treu dort, wo es sich um ewige Wahrheiten handelt. Die Wahrheit die Gott uns einmal gegeben, muss ohne Zutat und Verminderung immer und ewig festgehalten werden. Wie man an dem 2×2 niemals unbestraft rütteln kann, so kann man auch an dem Worte Christi nichts ändern. Nicht die christliche Wahrheit soll sich den Zeiten anpassen, sondern die Zeiten — mögen diese Mittelalter oder Gegenwart heissen — der Wahrheit.

Stat Crux, dum volvitur Orbis,
auf Deutsch:

Es steht das Kreuz, während die Welt sich dreht.

II.

Die Sakramente.

Unter Sakrament verstehen wir Katholiken nicht das, was uns zugemutet wird. Das Sakrament ist zwar eine sinnfällige heilige Handlung, wir suchen aber die Gemeinschaft mit Jesus Christus darin nicht, sondern wir erhalten darin die Gemeinschaft mit Jesus

Christus, d. h. die Gnade Gottes. Die Tilgung der Schuld ist nicht Zweck eines jeden Sakramentes. Die sog. „Sakramente der Lebenden“ (wie z. B. die Firmung oder die Ehe) sind nicht gegen die Sünde gerichtet, sondern dienen zur Erfüllung gewisser Pflichten und zur Überwindung von Schwierigkeiten.

Gründlich missverstanden wird die kath. Lehre bezüglich des Wesens der Sakramente. Die Kirche legt das Hauptgewicht auf die Heiligung des Menschen, nicht auf sinnfällige Handlungen. Der „Katechismus Romanus“ und die Dekrete des Konzils von Trient sind in ihrem Zusammenhange nicht richtig aufgefasst worden. Die Heiligung der Seele wird vollzogen durch das Zusammenwirken Christi und der Seele. Letztere begehrt die Gnade, sucht mit Christus innig vereint zu werden; der Herr aber hebt die Seele zu sich empor und heiligt sie. Die sinnfällige Handlung ist von Christus eingesetzt, um uns seine unsichtbare Gnade zu vermitteln. Sie ist eingesetzt, weil wir Menschen eben das Sinnliche, das Sinnfällige aus unserem Leben nicht ausschalten können. Richtig aufgefasst ist also nach kath. Lehre das Sakrament kein „Zaubermittel“; das nach Berührung geistig umwandelt. Entsprechende Seelenstimmung, eine innere Geistesarbeit des Gläubigen, also das Innerliche, das Persönliche des Menschen muss beim Sakramentempfang gewöhnlich vorhanden sein.

Was im besondern das hl. Sakrament des Altares betrifft, müssen wir uns als Entgegnung nachdrücklich auf das Schriftwort berufen. Man lese die Worte der Einsetzung des hochheiligen Sakramentes: „Und er nahm das Brot, dankte, brach es und gab es ihnen, indem er sprach: „Dieses ist mein Leib, der für Euch hin-

gegeben wird. Dieses tut zu meinem Gedächtnisse.“ (Lk. 22. ¹⁹.) Und wie der Lehrer des Evangelisten es uns niedergeschrieben hat: „Der Herr Jesus in der Nacht, in welcher er verraten wurde, Brot nahm und danksagend brach und sprach: Nehmet hin und esset, dies ist mein Leib, der für Euch dahingegeben werden wird, dieses tut zu meinem Gedächtnisse“. (I. Kor. 11. ^{23—24}).

Aus den Worten des Herrn, so wie aus der ganzen Handlungsweise erhellt, dass das Brot in seinen Händen verwandelt wurde. Dass es nicht Brot ist, sondern sein wahrhaftiger Leib, der am nächstfolgenden Tage am Altare des Kreuzes wahrlich hingegeben wird. Es folgt auch, dass er den Aposteln nicht ein Stück Brot, — es stirbt ja das Brot nicht — sondern seinen Leib reicht. Aus seinen Worten ist auch klar zu folgern, dass diese geheimnissvolle Verwandlung nicht bloss beim letzten Abendmale geschieht. Es ist offenkundig, dass auf Grund des ausgesprochenen Willen Christi, die Apostel diese Verwandlung auch später bewerkstelligen müssen: „zu seinem Gedächtnisse“. Darüber lässt die folgende

2. „Wer. . . . unwürdig dieses Brot isst, oder den
Ausführung des hl. Paulus keinen Zweifel: Kelch des Herrn trinkt, wird des Leibes und Blutes des Herrn schuldig sein. Es prüfe aber der Mensch sich selbst und so esse er von diesem Brote und trinke von dem Kelche. Denn wer unwürdig isst und trinkt, isst und trinkt sich das Gericht, indem er den Leib des Herrn nicht unterscheidet“. (I. Kor. 11. ^{27—29}.) Nicht nur im stillen Abendmahlssaale, sondern auch in der urchristlichen Kirche der grossen Weltstadt nehmen christliche Seelen den Leib des Herrn. Sein Gedächtniss erlosch also

nicht! Was aber Petrus und die Apostel im fernen Jerusalem wissen mussten, das schärfte auch Paulus den Korinthern ein: „Es set, das ist kein Brot, das ist der Leib des Herrn. Wer keinen Unterschied zu machen weiss, wer unwürdig isst und trinkt, der isst und trinkt sich das Gericht.“ Und dass der Glaube an die wirkliche Gegenwart Christi nicht abhanden gekommen ist, dafür soll nur einer sprechen, der grosse Bischof von Antiochien, Ignatius, der mit römischen Soldaten zusammengekettet, zur Zeit Trajan's den Weg des Märtyrertums beschritt. Während der langen Reise von Syrien nach Italien, wird in seiner Seele der Wunsch laut: „Ich sehne mich nach dem Brote Gottes, das der Leib Jesu Christi ist, der aus dem Samen David's geboren, und nach dem Tranke seines Blutes lechze ich, das die unauslöschliche Liebe ist“.
(Ign. an die Römer 7. ³.)

Christus ist im Sakramente des Altars wahrhaft gegenwärtig. Das folgt aus seinen Worten, das glaubt die Kirche des XX. Jahrhunderts mit der Urkirche. Und wenn hierauf, die alte Entgegnung wiederholt wird: „Diese Rede ist hart und wer kann sie hören“ (Joh. VI. 60.); wenn man unklar von „Wundern“ redet um das „Geheimniss“ auszudrücken, wenn das Unendliche, das Göttliche mit dem kurzen Masstabe menschlichen Verstandes gemessen wird, dann müssen wir die Worte des Meisters wiederholen, der in der Synagoge von Kapharnaum auf das Murren der Jünger hin sagte: „Gibt euch dies Anstoss? Wenn ihr nun den Menschensohn dahin auffahren sehet, wo er zuvor war?“ (Joh. VI. 62. 63.) Was wird zu diesem des Menschen Verstand sagen?

Dies alles ist gesagt worden um den



Glauben der Kirche zu rechtfertigen. Man möge also mit den Jüngern von Kapharnaum keinen Anstoss nehmen, an allem Prunk und Feier, den die Kirche ihrem eucharistischen Heilande in stillen Dorfkirchen oder in grossartigen Kathedralen, an Wochentagen oder am Frohnleichnamsfeste darbringt. Es handelt sich nicht um die Machtstellung des Priestertums, sondern um die Ehre des Heilandes!

Man möge auch keinen Anstoss nehmen an dem Sakramentempfang der kath. Kirche, an ihrer Überzeugung, dass der Gläubige im Allerheiligsten den wahrhaftigen Leib und das Blut Christi empfängt. Dieses folgt logisch aus dem Gesagten. Und wenn wir darin die Gnade Gottes hoffen und suchen, wenn wir in der Liebe, in der Seelenstärke, in reinem, opferwilligen Sinne, in den göttlichen Tugenden gestärkt zu werden hoffen, so stützt sich dieser Glaube ebenfalls auf das Schriftwort, an die grossartige Rede des Herrn in Capharnaum. „Ich bin das Brot des Lebens, Euere Väter haben das Manna in der Wüste gegessen und sind gestorben. Dieses ist das Brot, welches vom Himmel herabkommt, auf dass derjenige, der davon isst, nicht sterbe. Ich bin das lebendige Brot, der ich vom Himmel herabgekommen bin. Wenn jemand von diesem Brote isst, so wird er leben in Ewigkeit, und das Brot welches ich geben werde, ist mein Fleisch, für das Leben der Welt. Da stritten die Juden unter einander und sprachen: Wie kann dieser uns sein Fleisch zu essen geben? Jesus aber sprach zu ihnen: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht essen und sein Blut nicht trinken werdet, so werdet ihr das Leben nicht in euch haben. Wer mein Fleisch

isst und mein Blut trinkt, der hat das ewige Leben; und ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage. Denn mein Fleisch ist wahrhaft eine Speise und mein Blut ist wahrhaft ein Trank. Wer mein Fleisch isst und mein Blut trinkt, bleibt in mir und ich in ihm“. (Joh. VI. 48—57.).

Wo nun aber das Schriftwort noch Glauben findet, dort wird man die ewigen Hoffnungen der christlichen Seele verstehen. Man wird verstehen, dass wir uns mit dem Märtyrer Ignatius nach dem Brote Gottes sehnen, dass wir darin Gnade, Liebe, Leben, — ein ewiges Leben suchen. All das, weil der Heiland selbst diese Hoffnungen wachgerufen hat, weil er selbst die Saiten unserer Seele so fest gespannt hat, dass wir sogar das Unendliche zu suchen wagen.

Man soll sich bei solch hochwichtigen Fragen nicht auf moderne wissenschaftliche Hypothesen berufen. Die wirkliche Gegenwart Christi im Altarsakramente, seine Gnadenwirkung, die Wesensverwandlung, die erhabene Kraft des kath. Priesters über das Allerheiligste sind Tatsachen, die durch Physik und Chemie nicht zu ergründen sind. Tatsachen, mit welchen uns der Gott der Gnade überraschte. Wir nehmen das hin mit der Demut des aufgeklärten Menschen und dem Glauben der christlichen Seele.

Es ist nicht Aufgabe der Wissenschaft Tatsachen zu verdunkeln und den Glauben zarter Seelen zu erschüttern. Die Geschichtswissenschaft stellt nur fest, dass Christus das Altarsakrament versprach und einsetzte, und dass das Christentum schon zur Zeit der Apostel bereitwillig an die wunderbare Gegenwart des Heilandes glaubte. Ob Christus im Altar-

sakramente wirklich gegenwärtig ist, darauf weiss die Geschichtswissenschaft keine Antwort zu geben, dieses gehört übrigens auch nicht in ihren Bereich, darüber gibt uns unser heiliger Glaube Bescheid.

Man erhebe keine bitteren Vorwürfe darüber, dass in der kath. Kirche seit dem XII. Jahrhundert die Kommunion nur unter der Gestalt des Brotes Brauch wurde. Ist denn unter dieser Gestalt nicht der ganze Christus gegenwärtig? — sein hl. Leib und sein hl. Blut? Erfüllen wir denn durch die Kommunion unter einer Gestalt nicht das Gebot des Herrn? „Wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht essen und sein Blut nicht trinken werdet, so werdet ihr das Leben nicht in euch haben“. (Joh. VI. 54.). Wir trinken sein heiliges Blut auch dann, wenn wir uns mit der hl. Hostie nähren; wie die Christen der Vergangenheit es tranken, obgleich sie nur die hl. Hostie bei sich aufbewahren konnten, und wie auch die kleinen Kinder den Leib Christi genossen, obwohl sie diesen in der Gestalt des Weines zu sich nahmen. Nicht Tyrannei waltet hier, sondern praktische Gesichtspunkte. Dort wo die Kommunion nur selten gespendet wird, lässt sich leicht der nötige Wein anschaffen, wo aber die Gläubigen täglich kommunizieren, hätte die Kommunion unter beiderlei Gestalten technische Schwierigkeiten. Übrigens kommunizieren die Katholiken der orientalischen Riten unter beiden Gestalten, dagegen kommunizieren auch die Geistlichen der abendländischen Kirche, vom Papste bis zum Dorfkaplan, ausserhalb der hl. Messe, nur unter einer Gestalt.

Was nun Papst Leo bezüglich verschiedener Häretiker lehrte, als er gegen die Zerteilung des Misteriums seine Stimme erhob, gehört nicht hieher zu den Fragen der Praxis.

Darüber, dass weder das Geheimniss der Menschwerdung, noch dasjenige des Altarsakramentes geteilt werden kann, besteht auch heute kein Zweifel.

Bei Erwähnung der Taufe hören wir neuerdings über „magische“ Eindrücke. Den Begriff dieses Wortes wollen wir einmal klären: Wenn jemand unter „magisch“ etwas geheimnisvolles versteht, so haben wir gegen dessen Benützung kein Bedenken. Ebenso wie man die Wirkung des Gebetes einer andächtigen Seele nicht in Meter, Kilogramm oder Wärmegraden messen kann, — kann man die Wirkung der Taufe nicht bestimmen. Dieser Vorgang ist geheimnissvoller, als das Schwellen und Sprossen einer Rosenknospe unter den Strahlen der Frühjahrssonne; denn dieser Vorgang spielt sich in den verborgenen, lautlosen Tiefen der Seele ab. Wenn aber jemand unter „magisch“ etwas zauberhaftes, listiges, nervenreizendes versteht, dann irrt er sich und kann zu den Fragen des Seelenlebens keine Stellung nehmen.

Gerade die Taufe ist das beste Beispiel für die Wunderwirkung der Sakramente. Es ist etwas unbenennbares in ihnen, das keine menschliche Kraftentfaltung ist, keine seelische Tätigkeit, nur geistige Aufnahme.

Die Taufe des Neugeborenen vollzieht sich, ohne des Täuflings innerliches „Zutun“, es vollzieht sich in ihm der seelische Vorgang, die Aufnahme unter die Kinder Gottes. Und dieses geschieht nicht nur bei den Kindern kath. Eltern sondern ebenso bei den Protestanten. Wie wir wissen geben auch die Protestanten innerlich nichts zum Sakramente. Es ist auffällig, dass unsere protestantischen Brüder ihre Kinder nicht wiedertaufen, sobald dieselben

aufgewachsen sind, damit dem Kinde Gelegenheit geboten wird, sich dem Taufakte gegenüber zu äussern!

Man berufe sich nicht auf die Barmherzigkeit Gottes, wo es sich um die Erbsünde handelt. Das Kindlein in der Krippe zu Bethlehem, das blutige Kreuz von Golgotha, sind beredete Zeugen von Gottes Liebe und Barmherzigkeit. Unendliche Geduld bezeugte Gott den Fehlritten der Menschen gegenüber, er ist es aber seiner unendlichen Vollkommenheit und Heiligkeit schuldig nur diejenigen um sich zu sammeln, die im Blute des Lammes gereinigt sind. Diejenigen hingegen, welche die Makel der Erbsünde tragen, können ins Reich Gottes nicht kommen und werden in Ewigkeit die natürlichen Freuden der Seele geniessen, ohne Gott von Angesicht zu Angesicht zu sehen. Dieser Zustand aber ist nicht im geringsten unglücklich und ungerecht zu nennen.

Wir bedauern aufs tiefste, dass der Begriff von der h. Beichte im Kreise unserer prot. Brüder so stark verwischt ist. Das grösse Ostergeschenk unseres Heilandes, die Macht zur Vergebung der Sünden, ist in ihrem Kreise aus dem religiösen Leben ausgeschaltet. Und lechzt auch die reuige Seele darnach, so wird sie doch mit allgemeinen Worten abgewiesen und wird die auffallende Bemerkung vernehmen, welche der Heiland aus dem Munde der Schriftgelehrten hören musste: „Dieser lästert Gott“ (Matth. IX. 3.), als er zu sagen wagte: „Sei getrost mein Sohn! deine Sünden werden dir vergeben“. (v. 2.).

Wir dürfen nicht vergessen, dass derselbe Herr am Osterabende seinen Schülern erschien, sie anhauchte und zu ihnen sprach:

„Empfanget den hl. Geist. Welchen ihr die Sünden nachlassen werdet, denen sind sie nachgelassen; und welchen ihr sie behalten werdet, denen sind sie vergeben.“ (Joh. XX. 22—23.). Welch einfache und herrliche Worte, wie alle grossen Anordnungen des begründete Jesus mit einigen Worten, — so Meisters. Auch das Sakrament der Liebe baute er auch die Zufluchtsstätte der Seele mit wenigen Worten auf und Millionen suchen darinnen Trost und Erleichterung. Wie einfach und leicht wird aus diesen Worten der Schluss gezogen, dass die Apostel nicht durch ihre eigene Schwäche, sondern durch die Kraft des hl. Geistes das trostspendende Wort aussprechen können: „Sei getrost mein Sohn, ich spreche dich los“. Und wie selbstverständlich folgt daraus auch die Pflicht zur Bekenntniss der Sünden. Wie könnte sonst der Priester die Sünden behalten, oder davon lossprechen, wenn er die Vergangenheit der reuigen Seele nicht kennen würde? Sollen Protection und persönliche Sympathien auch hier mitspielen, wie in einem Panamaprozess?

Unserem wissenschaftlichen Werte würde das starken Abbruch machen, wenn wir zu behaupten wagten, dass die Ohrenbeichte erst im XIII. Jahrhundert eingeführt wurde. Schon bei Clemens Romanus, also im ersten Jahrhundert, finden wir die Ermahnung zur Sündenbekenntniss und bei den Schriftstellern der darauffolgenden Jahrhunderte kommt der Gebrauch der Ohrenbeichte zum Ausdruck. Attila's Zeitgenosse, Leo der Grosse (440—461.) erhebt seine Stimme gegen den Gebrauch der öffentlichen Beichte, welche neben der Privatbeichte überflüssig und für viele lästig ist. Leo der Grosse aber ist ein Mann des V. und nicht des XIII. Jahrhunderts.

Gegenstand der Beichte ist jede, in unserem Gedächtnisse lebende Sünde. Auf alles sich genau zu erinnern ist eine Unmöglichkeit, auf nichts sich erinnern zu können: Trägheit. Wir „zählen nicht an den Fingern her“ wie oft wir gesündigt haben, trachten aber gewissenhaft von unseren Fehlritten Rechenschaft zu geben: Das Wachhalten des Gewissens ist ein wichtiges Mittel zur Selbsterziehung. Wem die Vergangenheit nur unklar im Gedächtnisse lebt, wird sich niemals zu neuen, vernünftigen Reformen herbei lassen.

Und dieses Insichkehren, diese Vertiefung in das geheimnissvolle Leben unserer eigenen Seele, ist sowohl für den Priester als auch für den Laien, Pflicht und Vorteil. Zweifellos ist der Beichtstuhl ein massgebender Faktor in Bezug auf das Gewissen, jedoch nicht nur für den Laien allein; auch der Priester beugt das Knie darinnen, zählt seine Sünden auf und sucht deren Vergebung. Wenn von Macht und Einfluss die Rede ist, so geschieht dieses nur im Interesse des Reiches Gottes. Uns Christen wird es kaum wehe thun, dass unsere Brüder mit tränenden Augen, voll seeligem Entschlusse den Stuhl der Barmherzigkeit verlassen?

Dasjenige Gemahl aber — mag dieses Mann oder Weib sein —, welchem sich der eine Teil nicht zu offenbaren wagt, möge den Grund des Mangels an Vertrauen in sich selbst suchen.

Ein hoher Grad von Ernst, Consequenz, männlicher Discretion und christlicher Liebe gehört dazu, um bei andern Vertrauen zu erwecken.

Wer ausserhalb der Kirche lebt, kennt nicht die heilsame Furcht der christlichen Seele vor den lässlichen Sünden, welche uns zwar von dem Herrn nicht losreissen, jedoch

unsern sittlichen Wert stets vermindern. Ein lügenhaftes Wort ist beispielsweise immer ein Verlust auf sittlichem Gebiete; ebenso wird man eine üble Nachrede nicht als ritterliche Tat preisen. Derjenige aber, welcher in diesem Zustande, mit den Zeichen dieser Niederlage, mit diesen Makeln zum Tore der Ewigkeit gelangt, kann nicht vor den allerheiligsten Gott treten. Die unendliche Schönheit, die vollkommenste Harmonie scheut zurück vor der sittlichen Disharmonie, ebenso wie der Mensch vor falschen Tönen zurückschreckt. Wundern wir uns daher nicht über die Quarantäne der göttlichen Gerechtigkeit, welche die makelhafte Seele eine Weile vor ihrem Ziele zurückhält.

Das Bestreben der christlichen Seele, in tiefer Reue von der Last der Sünden durch die aufrichtige Beichte befreit zu werden, ist somit erklärlich. Es ist nicht ihr Fehler, dass sie unbewusst der Grösse ihrer Schuld, Gottes Urteil nicht ermessen kann. Auch unsere protestantischen Brüder, die nicht beichten, kennen — wie wir glauben — dieses Urteil nicht und auch unter ihnen denkt gar manche zarte Seele an die Zukunft — nicht wissend, welches Urteil ihr zu Teil wird.

In Bezug auf den geistlichen Stand haben wir wiederholt darauf hingewiesen, dass unser Priester durch die Weihe die geistige Macht über den wirklichen Leib Christi im Altarsakramente empfängt und es ist die Lehre der Kirche, dass die Priesterweihe nicht nur sinnbildlich ist, sondern dass dieselbe dem Kandidaten auch die Gnade vermittelt. Die diesbezüglichen Angaben in Dr. Fischer's Buche sind nicht schlecht, nur mangelhaft und man muss nur an geeigneter Stelle nachschlagen, wo er deutlich sagt, dass die Sakramente

nicht nur das Sinnbild sind, sondern auch die Gnade vermitteln.

Das Sakrament der Ehe hat, wie auch Luther bekennt, Christus eingesetzt und die Ehe ist somit mehr als eine „natürliche Lebensordnung“! Sie ist ein unauflösbarer Bund von Mann und Weib (Matth. XIX. 4.), durch welchen dafür gesorgt wird, dass ein Menschenpaar im irdischen Leben harmonisch zusammen lebe und fromme Nachkommen erziehe. Es ist keine Rede davon, dass die erlaubte Ehe innerlich befleckt, solches lehrt die-kath. Kirche nicht, gibt aber, im Einklange mit Jésus zu, dass es auch einen vollkommeneren Stand gibt, den Stand der Jungfräulichkeit, wozu niemand verpflichtet ist, viele aber dazu berufen sind.

Wir bedauern unsere Protestantischen Brüder, die im Verluste der christlichen Güter bis zur Leugnung der Sakramente gelangt sind und so viele Gnaden Gottes zurückweisen! Natürlich verwerfen diejenigen, welche das Sakrament der Ehe leugnen, auch die letzte Ölung. Umsonst berufen wir uns auf die Epistel Jacobi und auf den 2000 Jahre alten christlichen Brauch, immer wieder hören wir die abweisenden Worte: All dieses ist unmöglich, das ist ja Magie, Zauberei, „überwundene Form einer ehemaligen ärztlichen Praxis.“ Verstummen muss selbst das Schriftwort vor der Anschauung solcher Christen, die die Sakramente verwerfen, das Wort Gottes vergessen und sich mit den Trümmern der christlichen Wahrheit und einigen allgemeinen Worten begnügend die Kritik des Apostels hervorrufen, der sie daran ermahnt, dass wir nicht mehr unmündige Kinder sind, hin und her schwankend und umhergetrieben von je-

dem Winde der Lehre“ (Ephes VI. 14.) Wie ganz anders ist des Apostels Überzeugung und Treue. „Wenn auch wir, oder ein Engel vom Himmel, euch ein anderes Evangelium verkündete, als wir euch verkündet haben, der sei ausgestossen“. Gal. I. 8.) Auch wir tragen die Last der Excommunication, wenn wir auf ein anderes Evangelium schwören, welches aus dem reichen Inhalt des wahren Evangeliums alles das löscht, was des Menschen schwacher Verstand nicht fassen kann.

III.

Das sittliche Leben.

Es klingt uns noch ins Ohr das selbstbewusste Wort: „Frei ist der Mann und wäre er in Ketten geboren!“ Und fröhlich jauchzt des Menschen Seele diesem Freiheitsgedanken entgegen. Frei schaffen und walten, frei tun und lassen, frei lieben und hassen nach Herzenslust und Herzenssinn, wie sagt dies doch unserer Seele zu. Diesem Drange eine Schranke zu setzen bleibt immer eine undankbare Aufgabe. Und doch fordert dieses ein nüchterner Blick in die Weltgeschichte und in die Geschichte des eigenen Herzens. Nicht die Männer waren gross, die sich alles erlaubten, sondern die es verstanden sich auch zu beherrschen. Nero und Caracalla, Cesare Borgia und seine Gefährten bleiben immer ein Greuel in der Geschichte der Menschheit. Das Schauspiel dieser unsinnigen Freiheit, die sie verkündeten, erdrückt uns. Es müssen der Schaffenslust, dem freien Handel des Menschen Schranken gesetzt werden, sonst wird er fremdes Leben und fremdes Gut nicht schonen und auch die eigene Energie, das eigene Hab und Gut in einer sinnlosen „Freiheit“ vergeuden.

Es sind Gottes Gebote, die unsere Freiheit beschränken: Gebote, die uns durch den ungetrübten Verstand vermittelt oder auch durch positive Offenbarung am Berge Sinai, später aber in den Bergen und Thälern Palästina's gegeben sind.

Es sind ausserdem die Gebote und Verbote des gesellschaftlichen Lebens, die unser Tun und Lassen im Interesse des allgemeinen Wohles einschränken.

Die Kirche begeht also, indem sie Gottes Gebote erklärt oder neue hinzufügt, nichts unerhörtes, wenn sie unserem Handel gewisse Wege vorzeichnet, wenn sie durch ihre Gebote unser Gewissen in vielen Fragen lenkt.

Ob sie aber hiezu das Recht hat, diese Frage kann nur bejaht werden. Man lese unbefangen die Worte des Herrn an die Jünger: „Wahrlich ich sage euch, was ihr immer auf Erden binden werdet, wird auch im Himmel gebunden sein; und was ihr immer auf Erden lösen werdet, wird auch im Himmel gelöst sein“. (Math. XVIII. 18.) „Binden“ und „lösen“ heisst aber im biblischen Sprachgebrauche Jemandens Gewissen zu einer Handlung zu verpflichten oder von einer Pflicht loszusprechen. Es ist also kein Übergriff des Priestertums — wir müssen auf diesen peinlichen Punkt noch einmal zurückkommen — die in die Gewissensfrage hineinspielt, sondern eine Befugnis, die göttlich gegeben worden ist. Dieselbe wurde aber noch beim Abschiede des Herrn wiederholt: „Gehet also hin und lehret alle Völker ... lehret sie alles halten, was ich euch geboten habe und siehe ich bin bei euch alle Tage bis an das Ende der Welt.“ (Math. XXVIII. 19—20.) Es kann somit kein vernünftiger Zweifel darüber bestehen, dass in der

Kirche bis ans Ende der Zeiten eine Mission zum Lehren, ein auctoritatives Lehramt und Verwaltungsamt und dementsprechend eine Pflicht des Lernens, eine Pflicht des Gehorsams vorhanden sein muss. Über diese Macht verfügen die Apostel und ihre Nachfolger, denen sie ihre Befugnisse übertragen haben — die Pflicht des Gehorsams aber ist unsere Gewissensangelegenheit, der wir uns nicht ohne Untreue und schwere Verantwortung lossagen dürfen.

Also nicht „abstreiten“, sondern in edler Demuth „anerkennen“ ist Sache des Mannes, der auf dem Standpunkte des Christentums steht. Man möge es also nicht als Unbescheidenheit bezeichnen, dass Pius der IX. oder das Vatikanische Konzil über Gewissensangelegenheiten sich äussern. Sie tun dieses als competente Behörden aus göttlicher Befugnis.

Man möge aber auch ihre Worte richtig wiederholen und besonnen erklären. Wenn Pius der IX. in seinem Sendschreiben „Quantacura“ vom I. 1864. nach dem Vorgange Gregors des XVI. (Encykl. Mirari. 1832) die grenzlose Gewissens — und Kulturfreiheit als „Deliramentum“, also als Gehirngespinnst bezeichnet, so wird dieses jeder nüchterne Denker gerne unterzeichnen. Es handelt sich darum, ob im Staatsleben jeder beliebig seinen Kultusideen nachgeben kann — oder nicht? Mit anderen Worten: ob einer ein Mormone sein kann, der die Vielweiberei verkündet, oder Nazarener, der nie zu Waffen greift, ob man nach Belieben unsinnigen und unsittlichen alten und neuen Aberglauben huldigen kann oder aber vom Staate davon abgehalten werden soll? Eine grenzlose Gewissensfreiheit dieser Art — man möge doch den Zusammenhang in Betracht ziehen — verurteilte der Papst.

Was aber den Beschluss des Vatikanischen Konzils betrifft, wollen wir zuerst darauf aufmerksam machen, dass nicht nur „die römischen Kardinäle“, sondern die Bischöfe des ganzen Erdkreises diese Beschlüsse fassten. Auch fanden wir den Wortlaut

der angeführten Stelle — trotz wiederholten Suchens — nirgends in den offiziellen Ausgaben der Konzilsdekrete. Somit kann dieses Citat als gegenstandslos ausser Acht gelassen werden.

Mit Bedauern sehen wir, wie die kath. Auffassung betreffs des Sittenlebens ganz und gar missverstanden wurde.

Äusserlichkeit und Oberflächlichkeit, Scheinheiligkeit und Dreistigkeit werden bei uns als Phariseismus bezeichnet und verabscheut. Nur eine freie Handlung, die aus innerer Überzeugung hervorquillt, findet bei uns Beachtung. Man möge in unseren sämtlichen Lehrbüchern Einsicht nehmen, ob wir richtig gesprochen haben! Wir hören in unserer Kirche keine andere Moral, als die des richtigen Verstandes und der göttlichen Offenbarung.

Die drei evangelischen Ratschläge stehen bei uns gewiss in hoher Achtung. In ihrer Begründung aber stützen wir uns auf das Herrenwort. Nicht nur durch sein Beispiel, sondern auch durch sein klar ausgesprochenes Wort ermunterte der Herr gar manchen zur freiwilligen Armut. „Willst du vollkommen sein, so gehe, verkaufe, was du hast, und gib es den Armen, und du wirst einen Schatz im Himmel haben; und komm, folge mir nach“ (Matth. XIX. 21.) Er selbst bezeichnete den Weg der freiwilligen Armut, als den Weg der nicht immer heroische Kämpfe mit sich bringt, bleibt aber doch stets ein Opfer des freien Menschen.

Bezüglich der ewigen, freiwilligen Keuschheit haben wir aber die klare Aussprache des h. Paulus in seinem I. Korintherbrief Cap. VII. 25. ff. Es ist dies jener Stand, den der Heiland lobend hervorhebt, aber niemanden dazu verpflichtete. „Wer es fassen kann, fasse es.“ (Matth. XIX. 12.) Niemand

wird dazu in der Kirche gegen seinen Willen angehalten. Wer aber diesen Stand der Vollkommenheit erwählt, wirkt moralisch auf die menschliche Gesellschaft und folgt seinem Meister auch in diesem Punkte nach, ohne deshalb ein geringerer Christ zu sein! Wie ein Fels zwischen unsteten Fluten steht der keusche Mann da, mitten in der Unzucht der Welt und verkündet das sieghafte Wort: Selbstbeherrschung!

Niemand wird aber — weder in den Regeln der Jesuiten, noch anderer Ordensgenossenschaften — einen Paragraph finden, der von „blinder Unterwürfigkeit“, vom „Kadavergehorsam“ lauten würde. Gehorsam in allen guten und indifferenten Dingen. Aber keinen Schritt weiter! Und wer je das Leben von Ordensleuten beobachtet hat, dem ist nie der Gedanke gekommen, dass diese im Gehorsam zu weit gegangen wären. Sicher nicht jenseits vom Guten!

Die Sittlichkeit der kath. Kirche besteht also darin, dass wir Gottes Wohlgefallen suchen — auf dem Wege der Gebote oder auch auf dem der evangelischen Ratschläge. Von der Kirche aber lernen wir christlich denken und handeln. Und was am meisten christlich, das ist — wie der grosse Engländer Faber bemerkt — auch am meisten menschlich!

IV.

Kultus und Gottesdienst.

Die Grundlage des kath. Gottesdienstes ist das Bedürfnis Gott zu loben, Gott zu danken und Gnade und Erbarmung von ihm zu erflehen.

Die vollkommenste Art und Weise des Gottesdienstes ist uns gelegentlich des letzten

Abendmahles gegeben worden, als der Heiland das h. Altarsakrament und zugleich das Opfer des neuen Bundes stiftete. Die Schlusswörter des Herrn: „Tuet dies zu meinem Andenken“, ermuntern uns dieses Opfer fortzusetzen. Durch dieses h. Opfer half der ewige Hohepriester unserem Unvermögen: Gott gebührend zu loben und zu danken. Dass wir dabei mit Aufwand aller Andacht, aller Pracht uns betätigen, möge uns derjenige verübeln, der auch gegen die Salbe Magdalenens seine Einsprache erhob. Wir wollen in dieser kurzen Antwort die Berechtigung dieses hochheiligen Opfers nicht begründen, sondern nur andeuten. Beweise hiefür findet der christliche Leser genügende.

Im Gebetsleben nun verabscheuen wir mit dem Heilande das Plappern von sinnlosen Gebeten. Können aber das Rosenkranzgebet nicht als sinnloses Plappern hingestellt lassen. Dies einfache, liebe Gebet besteht aus wiederholten „Vater Unser“-n und „Ave Maria“-s, also aus Gebeten, die grösstenteils der h. Schrift entnommen sind. Man denkt aber während diesem Gebete hauptsächlich an die Lebensereignisse des Herrn. Ein Gegenstand, der wohl jedem Christen heilig ist. Wenn wir also vom 1. bis 31. Oktober jedes Jahres (nach der Encyclica Leo's des XIII. vom 1. Sept. 1883 und 30. August 1884) täglich den Rosenkranz beten, wiederholen wir einige hundertmale, was einst der Engel der Muttergottes sagte oder aber der Herr seine Jünger lehrte.

Wenn der grosse Freiheitskämpfer O'Connell mitten in einer stürmischen Parlaments-sitzung und wenn Feldmarschal Radetzky auf den Schlachtfeldern der Lombardei mitten im

Kanonendonner und Waffengetöse im Sattel sitzend ihren Rosenkranz beteten, so wird das um den Rosenkranz doch keine unsinnige oder unmännliche Sache sein!

Ebenso berechtigt erscheint im kath. Kultusleben die Verehrung der Heiligen. Wir meinen keine Verehrung von legendarischen Helden, die in den Bereich der Litteraturgeschichte gehören, sondern die Helden der Tugend, die erfrischend, wie Kühle Alpenluft, auf das sittliche Leben der Völker wirken. Sie sind reiche Blütenzweige, an dem ewig frischen Weinstocke Jesus. Das Lob und der Jubel, den wir Ihnen zollen, geht auf den Meister zurück, der sie erzog. Dass sie aber etwas bei ihm vermögen, dass ihre Fürsprache mächtig ist, davon gibt die Geschichte Zeugnis. Die Wunder, die durch ihre Fürsprache geschehen, sind schon einer genauen Kritik unterworfen worden, bevor die Kirche zur „Seligsprechung“ schreitet.

Bezüglich der Heiligenverehrung ist der kath. Standpunkt der folgende: Niemand möge Gott, den Herrn neben seinen Heiligen vernachlässigen, niemand soll aber auch die Freunde Christi verachten. Ehre gebührt den Christen, die „so sehr geliebt haben“; Ehre sei auch ihren Gebeinen, die einst ja Helden gehörten. Ehre sei den Tapfern und Treuen in den Kämpfen des Herrn. Ehre und Heil sei dem, der ausharret bis zum Tode. Ehre sei dem, welcher der Wahrheit dient und lebend und sterbend verkündet:

Veritas liberabit nos.

Die Wahrheit nur wird uns befreien!



B21370

Buchdruckerei FRANZ SCHÄSER
GYULAFEHÉRVÁR
1913.